

Dr. Albert Rauch
 Direktor des Regensburger
 Ostkirchlichen Instituts

**Leben, Leiden und Tod im dritten Millennium (*eine christliche Antwort*)
*Spe salvi facti sumus – auf Hoffnung hin sind wir gerettet (Röm 8, 24).***

1. Zuerst eine kleine Geschichte aus meiner persönlichen Erfahrung:

Unser Spiritual (*duhovnic*) während unseres Studiums in Rom, P. Wilhelm Klein, erzählte uns einmal aus seiner Kindheit:

Er hatte zu Weihnachten ein damals beliebtes Kinderspielzeug geschenkt bekommen: ein so genanntes „Stehauf-Männchen“. Es war ein kleines Männchen aus Hartgummi und hatte eine besondere Eigenheit. Man konnte es auf den Boden legen, oder an die Wand werfen, oder auf den Kopf stellen, so oft man wollte. Nach einiger Zeit des Wankens und Schwankens kam es immer wieder ruhig auf seine Füße zu stehen.

Er war darüber sehr erstaunt – wie auch wir, die wir dieses Spielzeug auch einmal als Kinder geschenkt bekamen - aber er wollte dem Geheimnis dieser immer wiederkehrenden Stabilität auf den Grund gehen.

So schnitt er es auf und da sah er das Geheimnis der Stabilität: eine Kugel aus schwerem Metall war unten bei den Füßen eingegossen. Das Gewicht dieser Kugel sorgte dafür, dass es immer wieder auf die Füße zu stehen kam, dass es wahrhaftig zu einem *Stand*-Bild wurde.

Dieser Pater wurde selbst ein Symbol der Standfestigkeit: denn trotz schwerster Verwundungen als junger Militärfarrer am Ende des 1. Weltkrieges lebte er immer wieder auf, trotz lebenslanger unsäglicher Leiden, und er starb vor 12 Jahren erst kurz vor seinem 107. Geburtstag.

Oft kommentierte er uns die Geschichte von einem anderen „Stehaufmännchen“, das sich selbst beschreibt im 2. Brief an die Korinther. Es ist der Völkerapostel S. Paulus. Er schildert, wie er nach seiner Bekehrung sehr Vieles erdulden musste, besonders auf seinen Missionsreisen. So schreibt er unter anderem. „Dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, eine Nacht und einen Tag trieb ich auf hoher See...gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, ...ich ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße.“ (s. 2 Kor 11,21-33).

Aber immer wieder kam er auf die Füße. Der Grund ist, so schreibt er, dass Gott in ihn hinein das unsichtbare „**Gewicht der Gnade und Herrlichkeit - βαρος δοξης**“ gelegt hatte.

Und Paulus schreibt uns in seinen Briefen an vielen Stellen, dass Gott dieses „Gewicht der Gnade und Herrlichkeit“ auch in jeden von uns gelegt hat, so dass er und auch wir alles über-*stehen* können „**denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken**“ (2 Kor 4,17-18).

So ein Gewicht der Gnade und Herrlichkeit ist wichtig für uns alle zur äußeren und inneren Stabilität im Leben, im Leiden und auch im Blick auf den leiblichen Tod.

2. Papst Benedikt XVI spricht davon in seiner neuen Enzyklika *SPE SALVI – Über die christliche Hoffnung*.

Ich möchte draus einige Abschnitte zitieren:

« ***SPE SALVI facti sumus*** » – ***auf Hoffnung hin sind wir gerettet***, sagt Paulus den Römern und uns (*Röm 8, 24*). Die „Erlösung“, das Heil ist nach christlichem Glauben nicht einfach da.

Erlösung ist uns in *der* Weise gegeben, daß uns Hoffnung geschenkt wurde, eine verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können: Gegenwart, auch mühsame Gegenwart, kann gelebt und angenommen werden, wenn sie auf ein Ziel zu-

führt und wenn wir dieses Zieles gewiss sein können; wenn dies Ziel so groß ist, daß es die Anstrengung des Weges rechtfertigt.

Nun drängt sich sogleich die Frage auf: Welcher Art ist denn diese Hoffnung, die es gestattet zu sagen, von ihr her und weil es sie gibt, seien wir erlöst? Und welcher Art Gewissheit gibt es da?

Im 11. Kapitel des Hebräer-Briefes (*Vers 1*) findet sich eine Art Definition des Glaubens, die ihn eng mit der Hoffnung verwebt. Ich lasse dieses Zentralwort zunächst unübersetzt. Dann lautet der Satz: „**Glaube ist Hypostase - υποστασις – dessen, was man hofft; der Beweis von Dingen, die man nicht sieht.**“ Für die Kirchenväter und für die Theologen des Mittelalters war klar, daß das griechische Wort hypostasis im Lateinischen mit substantia zu übersetzen war. So lautet denn auch die in der alten Kirche entstandene lateinische Übertragung des Textes: "Est autem fides sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium" – der Glaube ist die „Substanz“ der Dinge, die man erhofft; der Beweis für nicht Sichtbares.

Thomas von Aquin erklärt das, indem er sich der Terminologie der philosophischen Tradition bedient, in der er steht, so: Der Glaube ist ein "habitus", das heißt eine dauernde Verfasstheit des Geistes, durch die das ewige Leben in uns beginnt und der den Verstand dahin bringt, solchem beizustimmen, was er nicht sieht. Der Begriff der „Substanz“ ist also dahin modifiziert, daß in uns durch den Glauben anfanghaft, im Keim könnten wir sagen – also der „Substanz“ nach –, das schon da ist, worauf wir hoffen: das ganze, das wirkliche Leben. Und eben darum, weil die Sache selbst schon da ist, schafft diese Gegenwart des Kommenden auch Gewissheit: Dies Kommende ist noch nicht in der äußeren Welt zu sehen (*es „erscheint“ nicht*), aber dadurch, daß wir es in uns als beginnende und dynamische Wirklichkeit tragen, entsteht schon jetzt Einsicht“.

Nach Aristoteles ist ja die „Substanz“ - id quod substat accidentibus – das was hinter und unter den äußeren Formen und Eigenschaften z. B. des Brotes, steht und dieses trägt, die selber aber nicht nach außen erscheint, sondern die Grundlage (*Substanz/Basis*) ist für alle äußeren oberflächlichen Erscheinungsbilder (*Akzidentien*).

Und der Papst erklärt weiterhin:

„Diese Auslegung wird noch verstärkt und auf die Praxis hin ausgeweitet, wenn wir den 34. Vers des 10. Kapitels im Hebräer-Brief ansehen, der in einem sprachlichen und inhaltlichen Zusammenhang mit dieser Definition des hoffenden Glaubens steht, und sie vorbereitet. Der Verfasser spricht hier zu Gläubigen, die die Erfahrung der Verfolgung mitgemacht haben und sagt zu ihnen: „**Ihr habt mit den Gefangenen gelitten und auch den Raub eures Vermögens (hyparchonton - των υπαρχοντων – Vulgata: bonorum) freudig hingenommen, da ihr wusstet, dass ihr einen besseren Besitz (hyparxin - την υπαρξιν – Vulgata: substantiam) habt, der euch bleibt.**“

Hyparchonta sind der Besitz, das, was beim irdischen Leben „Unterhalt“, eben Basis, „Substanz“ des Lebens ist, auf die man sich verlässt.

Diese „Substanz“, die gewöhnliche Lebenssicherung ist den Christen in der Verfolgung genommen worden. Sie ertrugen dies, weil sie diese materielle Substanz ohnedies als fragwürdig ansahen. Sie konnten sie lassen, weil sie nun eine bessere „Basis“ ihrer Existenz gefunden hatten – eine, die bleibt und die einem niemand wegnehmen kann.

Die Querverbindung zwischen diesen beiden Arten von „Substanz“, von Unterhalt und materieller Basis hin zum Wort vom Glauben als „Basis“, als „Substanz“, die bleibt, ist nicht zu übersehen.

Der Glaube gibt dem Leben eine neue Basis, einen neuen Grund, auf dem der Mensch steht, und damit wird der gewöhnliche Grund, eben die Verlässlichkeit des materiellen Einkommens relativiert. Es entsteht eine neue Freiheit gegenüber diesem nur scheinbar tragenden Lebensgrund, dessen normale Bedeutung damit natürlich nicht gezeugnet ist“.

Diese neue Freiheit, das Wissen um die neue „Substanz“, die uns geschenkt wurde, hat sich nicht nur im Martyrium gezeigt, in dem Menschen der Allmacht der Ideologie und ihrer politischen Organe widerstanden und so mit ihrem Tod die Welt erneuert haben.

Sie hat sich vor allem in den großen Verzichtenen von den Mönchen des Altertums hin zu Franz von Assisi und zu den Menschen unserer Zeit gezeigt, die in den neuzeitlichen Ordensbewegungen für Christus alles gelassen haben, um Menschen den Glauben und die Liebe Christi zu bringen, um körperlich und seelisch leidenden Menschen beizustehen. Da hat sich die neue „Substanz“ wirklich als „Substanz“ bewährt, ist aus der Hoffnung dieser von Christus berührten Menschen Hoffnung für andere geworden, die im Dunkel und ohne Hoffnung lebten. Da hat sich gezeigt, daß dieses neue Leben wirklich „Substanz“ *hat* und „Substanz“ *ist*, die anderen Leben schafft.

Für uns, die wir auf diese Gestalten hinschauen, ist dieses ihr Tun und Leben in der Tat ein „Beweis“, dass das Kommende, die Verheißung Christi, nicht nur Erwartung, sondern wirkliche *Gegenwart* ist. Dass er uns zeigt, was und wo Leben ist.

Und der Papst folgert daraus:

Um diese Betrachtung über die beiden Weisen von Substanz – hypostasis und hyparchonta – und die zwei Weisen des Lebens, die damit ausgedrückt sind, tiefer zu verstehen, müssen wir noch zwei zugehörige Wörter kurz bedenken, die sich im 10. Kapitel des Hebräer-Briefs finden. Es handelt sich um die Worte hypomone υπομονη (10, 36) und hypostole υποστολη (10, 39). Hypomone wird gewöhnlich mit „Geduld“ übersetzt – Ausdauer, Standhalten. Dieses Wartenkönnen im geduldigen Ertragen der Prüfung ist notwendig für den Gläubigen, damit er **„das verheißene Gut erlangt“** (10, 36). In der frühjüdischen Frömmigkeit ist dieses Wort ausdrücklich für das Warten auf Gott verwendet worden, das für Israel charakteristisch ist: für dieses Aushalten bei Gott von der Gewissheit des Bundes her in einer Welt, die Gott widerspricht. Es bezeichnet so eine gelebte Hoffnung, ein Leben aus der Hoffnungsgewissheit heraus. Im Neuen Testament gewinnt dieses Warten auf Gott, dieses Stehen zu Gott eine neue Bedeutung: Gott hat sich in Christus gezeigt. Er hat uns schon die „Substanz“ des Kommenden mitgeteilt, und so erhält das Warten auf Gott eine neue Gewissheit. Es ist Warten auf Kommendes von einer schon geschenkten Gegenwart her. Es ist Warten in der Gegenwart Christi, mit dem gegenwärtigen Christus auf das Ganzwerden seines Leibes, auf sein endgültiges Kommen hin.

Mit Hypostole hingegen ist das Sich-Zurückziehen gemeint, das nicht wagt, offen und frei die vielleicht gefährliche Wahrheit zu sagen. Dieses Sich-Verstecken vor den Menschen aus dem Geist der Menschenfurcht heraus führt zum **„Verderben“** (Hebr 10, 39). **„Gott hat uns nicht den Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“** – so charakterisiert dem gegenüber der Zweite Timotheus-Brief (1, 7) mit einem schönen Wort die Grundhaltung des Christenmenschen“.

Es ist also nicht die christliche Haltung der Hoffnung, wenn wir dem Leiden und dem Tod entfliehen wollen, wir können es auch gar nicht, sondern wenn wir uns in die Tugend der Geduld einüben, die uns durch den Geist der inneren Kraft und der Liebe geschenkt wird.

Diese hoffnungsreichen Worte der heiligen Schrift, die Papst Benedikt XVI zitiert und kommentiert, können auch uns eine Hilfe sein, dass wir sicherer werden im Glauben daran, dass wir die „Substanz“ der Hoffnung bereits in uns tragen, die uns bereit macht zur Bewältigung der großen Belastungen, die schon immer auf die Menschheit und auf jeden einzelnen Menschen zugekommen sind, die aber fast noch stärker und härter zu werden scheinen im dritten Millennium. Durch die äußeren Erfolge von Wissenschaft und Technik, durch die fast ganz rasant sich entwickelnden Medien der globalen Interkommunion ist der moderne Mensch in gewisser Weise heute noch mehr auf die Oberflächlichkeit, auf die „Dinge dieser Welt“ ausgerichtet, und so verges-

sen wir heute leicht, dass dahinter und darunter uns allen eine „Substanz“ von Gott eingegeben ist (*id quod substat accidentibus*), die uns trägt, die uns immer wieder aufrichtet und die schon ein Anfang der Herrlichkeit der Auferstehung ist.

3. Es wäre noch viel zu sagen und zu kommentieren aus dieser Enzyklika über die Hoffnung, aber erlauben Sie, dass ich daran noch kurz zwei weitere Gesichtspunkte anfüge:

a. Eucharistia:

Der hl. Augustinus sagt in einer Predigt in der Eucharistiefeier zu seinen einfachen Gläubigen: „mysterium nostrum in altare ponitur – *unser* Geheimnis liegt auf dem Altar“ - und er erklärt es seinen ungebildeten Gläubigen so: eigentlich sollten wir selbst auf dem Altar liegen, denn wir sollen ja durch Gottes Wort und durch die Kraft des Heiligen Geistes, den der Priester im eucharistischen Hochgebet herab ruft, verwandelt werden und dadurch zu Gliedern des Leibes Christi werden.

Aber da wir alle auf dem Altar nicht Platz hätten, geben wir etwas von unserer äußeren Substanz auf den Altar, nämlich ein bisschen Brot und ein wenig Wein, als Ausdruck der Gesamtheit unserer leiblichen Speisen, die uns jeden Tag äußerlich nähren und am Leben erhalten.

In der heiligen Liturgie/Eucharistie wird aber nun die „Substanz“ dieser Speise geändert, werden Brot und Wein verwandelt, und sie werden eine neue „Substanz“: sie werden Leib und Blut Christi als eine innere Speise für uns, die uns verwandelt und in uns den Samen der Unsterblichkeit einpflanzt, auch wenn die äußeren Zeichen weiterhin immer noch als Brot und Wein erscheinen.

So pflanzt und nährt Gott in uns die „Substanz“ oder das „Gewicht der Gnade und Herrlichkeit“ durch die heilige Eucharistie.

So sagt der heilige Cyrill von Alexandrien (*meine Doktorthese in Rom:*)

„Und wir treten so hin zu den mystischen Eulogien (*Eucharistie*) und werden geheiligt; wir bekommen Teilhabe am heiligen Fleisch und am kostbaren Blut Christi, der unser aller Heiland ist. Wir empfangen es nicht als gewöhnliches Fleisch, das sei ferne, noch als Fleisch eines Menschen, der geheiligt wurde, oder mit dem WORTE verbunden wurde aufgrund einer $\epsilon\nu\omega\sigma\iota\varsigma\ \alpha\zeta\iota\alpha\varsigma$, oder nur durch Einwohnung, sondern als ein wahrhaft lebensspendendes, dem WORT zugehöriges. Denn er ist das Leben von Natur als Gott. Da er aber eins wurde mit seinem Fleische, hat er dieses lebensspendend gemacht“ (Epist. 17; 77,113 CD).

So wird unser vergängliches Leben unvergänglich, so wird der Tod in uns vernichtet und so werden alle Menschen zusammengeführt zu *einem* Leib mit Ihm und untereinander. Wir werden mit Ihm und untereinander $\sigma\upsilon\sigma\sigma\omega\mu\omicron\iota$ – concorporales, das heißt, wir werden *eines* Leibes mit dem Mystischen Leib Christi.

b. Sophia – Weisheit - Alleinheit

In der mittelalterlichen deutschen Mystik und auch bei den russischen Religionsphilosophen erscheint die Weisheit nicht nur in der Gestalt des Mensch gewordenen Göttlichen Wortes, sondern auch als die innerste Seele der ganzen Schöpfung und sie ist jedem Geschöpf eingestiftet, gleichsam als „Seele des Ganzen“, die die Welt im Innersten zusammenhält und zur All-Einheit der Schöpfung mit dem Schöpfer, dem Erlöser und Vollender führt.

Diese Sophia-Weisheit hat ihr schönstes menschliches Gesicht erhalten in Maria, der reinen Jungfrau, der ganz reinen Schöpfung, die nie in Sünde gefallen ist und darum Ur-Schöpfung und End-gültige Schöpfung zugleich ist.

In pluri-personaler Gestalt erscheint sie uns in der „Kirche Gottes“, der Jungfrau Tochter Sion, dem Neuen Jerusalem, der Braut des Heiligen Geistes und zugleich der Mutter aller Gläubigen. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass an den Marienfesten im Osten wie im Westen Texte aus den „Weisheitsbüchern“ gelesen werden.

Ich brauche dies nicht weiter auszuführen – ich habe darüber ausführlicher mit Blick auf die großen Religionsphilosophen S. Solov'ev, P. Florenskij und N. Bulgakov im Kongress vorigen Jahres(02. – 05. 0.05. 2007) hier berichtet.

4. Diese hoffnungsvolle Erfahrung haben auch wir gemacht in den letzten 40 Jahren der Begegnung mit den Kirchen des Ostens.

Wir konnten am 12. September 2006 anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI in Regensburg mit vielen ehemaligen orthodoxen Stipendiaten, darunter auch einigen aus Rumänien, ein Symposium feiern „40 Jahre Kontakte zur Orthodoxie“.

Bischof Dr. Rudolf Graber hatte nach dem II. Vatikanischen Konzil von der Deutschen Bischofskonferenz den Auftrag erhalten, die Kontakte zur Orthodoxie aufzubauen und zu pflegen. Viele Kontakte und lebendige Beziehungen sind so entstanden, die bis heute durchgehalten werden. So dass der Leiter des Kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Metropolit Kyrrill, über uns und unseren jahrzehntelangen Dienst an der Vertiefung der Einheit mit den Kirchen des Ostens im Regensburger Ostkirchlichen Institut, zum jetzigen Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller von Regensburg über uns alle sagte „Sie sind ein lebendiges Denkmal (*Stand-Bild*) unserer langjährigen und nie unterbrochenen Beziehungen“.

So könnten wir auch sagen: Gott hat in uns das Gewicht seiner Gnade gelegt, so dass wir in 40 Jahren – trotz gewaltiger Schwierigkeiten und Veränderungen – gemeinsam mit den Christen des Ostens immer wieder unseren Weg gehen konnten, den Weg, der uns vorgegeben ist, und der Christus selber ist, der von sich sagt: **„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“**.

So möchte ich abschließen mit den letzten Worten der oben zitierten Papst-Enzyklika:

„In der Stunde zu Nazareth hatte der Engel zu dir, Maria, auch gesagt: **„Seines Reiches wird kein Ende sein“** (Lk 1, 33). War es zu Ende, bevor es begonnen hatte? Nein, beim Kreuz warst du von Jesu eigenem Wort her zur Mutter der Glaubenden geworden. In diesem Glauben, der auch im Dunkel des Karsamstags Gewissheit der Hoffnung war, bist du auf den Ostermorgen zugegangen. Die Freude der Auferstehung hat dein Herz berührt und dich nun neu mit den Jüngern zusammengeführt, die Familie Jesu werden sollten durch den Glauben.

So warst du inmitten der Gemeinschaft der Glaubenden, die in den Tagen nach der Himmelfahrt Jesu einmütig um die Gabe des Heiligen Geistes beteten (vgl. Apg 1, 14) und sie dann am Pfingsttag empfangen.

Das „Reich“ Jesu war anders, als die Menschen es hatten erdenken können. Es begann in jener Stunde, und dieses „Reiches“ wird kein Ende sein. So bleibst du inmitten der Jünger als ihre Mutter, als Mutter der Hoffnung.“

Und auch ich möchte mit Papst Benedikt schließen mit Anrufung und Gebet zu Maria:

„Heilige Maria, Mutter Gottes, unsere Mutter,
lehre uns mit dir glauben und hoffen und lieben.
Zeige uns den Weg zu seinem Reich.
Stern des Meeres, leuchte uns und führe uns auf unserem Weg!“